Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 6

Artikel: Der Abwart aus der vierten Etage
Autor: Hasler-Schubiger, Eveline
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073774

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erzählung von
Eveline Hasler-Schubiger

Durch das Fenster des Seminarraumes erblickte man einen Teil des verschnörkelten, altersgrauen Universitätsgebäudes, und links davon wölbten sich Hügel: Hügel, wie ich sie zu Hause in der Schweiz nirgends gesehen hatte, sanft, wie von einer gütigen Hand geformt, weißlich von Weizen wie die Haare blonder kleiner Kinder.

Dreimal in der Woche, während der Seminarübungen für französische Literatur, saß ich hier an diesem Fensterplatz, und die sanften Hügelkissen waren mir Symbol für das Gastland geworden, für «la douce France». Das war diesem Land jedenfalls auch in dieser kleinen Universitätsstadt trotz allem, was zur Zeit um Algerien vor sich ging, geblieben. Ich liebte dieses Frankreich mit wachsender Inbrunst, seine Sprache, sein Schrifttum; ich liebte die Übungen, bei denen wir zwei Deutschschweizer wie erratische Blöcke unter den jungen Franzosen saßen.

Dem Hufeisentisch mit den Studenten gegenüber bewegte sich die hohe, noch jugendliche Gestalt des Professors. Er glich einem mächtigen Gegenpol, der geheime Kraftfelder aus einem hufeisenförmigen Magneten zog: Fragen und Antworten, Ansichten und Stellungnahmen, die er mit geschickter Problemstellung herauslockte.

Ich verspürte wohl starken Anreiz, mich in dieses

Hin und Her der Meinungen einzumischen, aber die Furcht, das Instrument der fremden Sprache nicht korrekt zu gebrauchen, beschnitt mir die Flügel. Vielleicht wäre mein Mut größer gewesen, hätte ein anderer als Professor Jean-Claude Romain da vorne gestanden. Professor Romain galt weit über Frankreich hinaus als hervorragender Kritiker. Ich fürchtete mich davor, sein schönheitstrunkenes Ohr durch einen Mißklang zu beleidigen.

Ängstlich beobachtete ich sein Gesicht, wenn wir – Kolleg Urs Lauber aus Meiringen oder ich – uns bei seltenen Gelegenheiten ins Gespräch einschalteten. Mir schien, als habe ich eine nervöse Ungeduld, ein unwilliges Zucken darin bemerkt, besonders wenn Urs sprach. Urs wurde hier nur «L'ours suisse» genannt, weil sein Wesen und sein Aussehen in der Tat etwas Bärenhaftes an sich hatten, etwas Kräftiges und Plumpes zugleich. Wenn er sprach, schien er jeden Satz wie mit Druckpumpen aus sich heraus zu arbeiten. Was dann schlußendlich ans Tageslicht kam, war gescheit und von geballter Aussagekraft – aber es nahm sich neben der Leichtigkeit des französischen Esprits aus wie ein Maulwurf neben einem Schmetterling.

Ich war überzeugt, daß Urs unter dieser Andersgeartetheit litt, wie auch ich darunter litt. Ein ähnliches Gefühl des Ausgeschlossenseins hatte mich schon während meinem Deutschlandsemester in Frankfurt angefallen. Gewiß, ich hätte mein Vaterland mit keinem Land der Erde tauschen wollen, aber waren wir Schweizer nicht verbannt, oben auf der Wasserscheide zweier Kulturen zu thronen, weder der einen noch der andern ganz zugehörig? Bestimmt hatte es seine Vorteile, wie ein Schiedsrichter über beide Überblick zu besitzen, aber wie oft hätte ich mich gern auf diese oder jene Seite hinuntergestürzt ins brodelnde Leben!

Heute, in dieser letzten französischen Seminarübung meines Lebens, verdichtete sich dieses quälende Gefühl des Ausgeschlossenseins fast zu körperlichem Schmerz und dämmte die Angst vor dem Examen zurück. Professor Romain hatte einen Zeitungsausschnitt des Figaro Litéraire aus der Tasche gezogen. Er enthielt die Kritik über ein kritisches Buch, und wir kritisierten nun diese Kritik der Kritik. Ab und zu schritt der Professor nach hinten zum Zettelkasten und suchte nach einem Autor oder einem Buchtitel. Ich sah sein stolzes Gesicht über der Kartothek hängen, und der Gedanke, vor diesem strengen Gesicht heute nachmittag die Prüfung ablegen zu müssen, flößte mir Furcht ein.

Seit ich in dieser kleinen Universitätsstadt war, hatte ich diesen schrecklichen Nachmittag auf mich zukommen sehen, der durch die umlaufenden Gerüchte in meinen Augen stets schreckhafter geworden war. Es hieß, die Hälfte der Kandidaten würde die Examen bei Professor Romain nicht bestehen und daß er keinerlei Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Fremdsprachigen nehme. Im Gegenteil, er bewerte ihre zusätzlichen Übersetzungsaufgaben äußerst streng.

Das Klingelzeichen beendete diese letzte Übung. Es war zehn Uhr. Professor Romain warf beim Zusammenräumen seiner Blätter einen Blick auf uns Deutschschweizer und rief dann Urs zu sich. Er gab ihm die letzten Anweisungen für die schriftliche Prüfung am Nachmittag und bestimmte, daß wir uns um zwei Uhr vor dem Seminarraum einzufinden hätten.

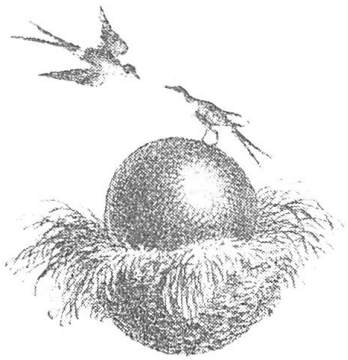
Draußen im Gang wartete meine Freundin Margot auf mich. Margot war Kölnerin und stand kurz vor dem Abschluß ihrer Philosophiestudien. Sie schrieb an einer These über Blondel und hatte sich wegen der Vorlesungen von Professor Romain für ein Semester in X einschreiben lassen. Margot nahm sich in meiner Examenszeit schwesterlich meiner an. «Gehen wir zu einem Imbiß ins Foyer», schlug sie vor.

Wir schlenderten durch den langen Seminargang, in den jetzt aus allen Türen Studenten drängten, stiegen drei Treppen hinunter ins Parterre und verschwanden im Foyer. Die Frau des Abwarts stand

Besonders schonend hergestellte Säfte aus Edel-Trauben sind

RIMUSS, moussierend; RIMETT, natur (nicht schäumend) und RIMO, angenehm gespritzt – alle aus der Rimuss-Kellerei Rahm, Weinbau, Hallau.

Dank dem neusten vitamin- und wirkstofferhaltenden Kurzpasteurisations-Verfahren sind diese Erzeugnisse nicht nur besonders gesund, sondern auch wunderbar fruchtig. Rimuss erhält man fast überall, Rimett und Rimo in Spezialgeschäften (auch in SHG- und Usego-Läden).



Verlobungs- und Hochzeitsgeschenke

Wie viele unnütze Verlobungs- und Hochzeitsgeschenke werden gegeben, weil einem im Moment nichts Passendes einfällt! Hier sind einige Vorschläge für hübsche kleine Geschenke, die nicht nur ein paar Tage oder Wochen Freude machen.

Schweizer Ehebüchlein

VON BERNHARD ADANK

Aussprüche von Denkern und Dichtern
Entzückendes Geschenkbüchlein
7.—8. Tausend. Gebunden Fr. 6.—
Der Herausgeber vereint edles Gedankengut früherer und allerneuester Zeit über das ewig junge Thema der Liebe und der Ehe.

HELEN GUGGENBÜHL

Schweizer Küchenspezialitäten

Ausgewählte Rezepte aus allen Kantonen
7.–11. Tausend. Fr. 5.90
Es handelt sich zum großen Teil um alte, in mühsamer Sammelarbeit zusammengetragene Familienrezepte. Jedes Rezept wurde von der Herausgeberin ausprobiert.

BARBARA SCHWEIZER

Gut gelaunt — mit Ausnahmen

Betrachtungen einer unvollkommenen Hausfrau
Illustriertes Geschenkbändchen
5.–7. Tausend. Fr. 5.65
Wirklichkeitsnah, anregend und geistreich

MALER PAUL BURCKHARDT

Kochbüchlein für Einzelgänger

Anleitung für Ungeübte zur raschen Herstellung einfacher Gerichte
Mit Zeichnungen vom Verfasser. 8.–9. Tausend
In reizendem Geschenkeinband
Ganzleinen. Fr. 6.40
Das Büchlein ist für Alleinstehende geschrieben, es wird aber auch jungen Ehepaaren sehr gute Dienste leisten.

Schweizerdeutsche Sprichwörter

ausgewählt von

ADOLF GUGGENBÜHL

4.–6. Tausend. Fr. 3.80
Der Schatz unserer schweizerischen Sprichwörter gerät leider immer mehr in Vergessenheit. Es ist deshalb sehr verdienstlich, daß der Herausgeber hier in einer sorgfältigen Auswahl zeigt, welche tiefe Lebensweisheit und welche Sprachkraft in unsern Sprichwörtern Ausdruck gefunden haben.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH

BÜCHER VON RALPH MOODY

die alle Leser von 10 bis 70 Jahren begeistern

Bleib im Sattel

Vater und ich waren Siedler im Wilden Westen

Mit 20 Bildern von Edward Shenton

11.–13. Tausend. Geb. Fr. 14.80

Ralph bleibt im Sattel

Wir Sieben ohne Vater im Wilden Westen

23 Bilder von Edward Shenton

7.–9. Tausend. Geb. Fr. 14.80

Ralph unter den Cowboys

Mit 22 Bildern von Edward Shenton

5.–7. Tausend

Gebunden Fr. 15.20

Der Verfasser erzählt in diesen reich illustrierten Büchern, von denen jedes für sich abgeschlossen ist, die Geschichte seiner eigenen Bubenjahre im Wilden Westen. Ein Pädagoge schrieb: «Diese Bücher gehören wie ‚Robinson Crusoe' in jede Schulbibliothek.» Die Werke sind voll von erregenden Ereignissen. Aber ihre Ehrlichkeit und die aufbauende Gesinnung des Autors machen sie zu mehr als nur «Abenteuerbüchern». Sie begeistern alle Leser von 10 bis 70 Jahren.

JAKOB STETTLER

Brosi Bell und der Höhlenschatz

Für Jugendliche von 12 Jahren an.
Mit 23 Illustrationen von Heinz Stieger. Geb. Fr. 14.60

Das Zentralblatt des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins schreibt: «Wir haben das Buch von den Erlebnissen der Kristallsucher am Gotthard mit der freudigen Empfindung aus der Hand gelegt, es sei der Jugend wieder ein Niklaus Bolt geschenkt worden. Wenn ein Erlebnisbuch, das für die Jugend geschrieben wurde, den erwachsenen Leser auch derart zu fesseln vermag, so ist das der beste Beweis, wie ungekünstelt es geschrieben ist . . . Was für eine schöne, den Heimatkundeunterricht ergänzende Schullektüre!»

ELEANOR ESTES

Die Moffat-Kinder

71 Illustrationen von Louis Slobodkin
3. Aufl. Geb. Fr. 14.25
Wie heutige Amerikaner aufwuchsen

MAX SCHRECK

Hans und Fritz in Argentinien

Bilder von Marcel Vidoudez
12.–14. Taus. Geb. Fr. 10.60
Rechte junge Schweizer erleben Ernst und Freuden des argentinischen Lebens.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1

hinter der Theke. Sie hatte Schürze und Kopftuch umgebunden, genau so, wie sie im Gang neben dem Putzkessel zu knien pflegte und ließ nun aus einer chromblinkenden Maschine Kaffee in die Tassen rauschen. Qualm und Dampf erfüllten den Raum. Margot und ich schoben uns auf die Barstühle und rührten in unserem Espresso. Neben mir drückte Dominique Léger seine Zigarette aus, und ich erntete von seinem Gesicht einen bewundernden Blick und ein Lächeln. Seit Monaten hatte ich darauf gewartet, aber jetzt war es zu spät, selbst wenn er mich zum Schlußball einladen würde, was nützte das? Ich hatte meinen Eltern versprochen, nach dem Examen sofort heimzufahren.

Margot bemerkte meine bedrückte Stimmung. «Nun wirst du bis zum Mittagessen nochmals in deine Hefte sehen, um dir selbst Mut zu machen. Gehen wir hinauf in unsere Seminarien und treffen uns wieder am Mittag im Studentinnenheim!» Wir stiegen zusammen in den vierten Stock empor, in dem sich sowohl das Literatur- wie das Philosophieseminar befand und der deswegen «bel étage» genannt wurde. Da die Seminarräume nach den Übungen abgeschlossen wurden, hatten wir die Schlüssel beim Etagenabwart zu holen.

Monsieur Bertin saß gewöhnlich in seinem Kämmerchen in Bereitschaft, die Wünsche der Studenten zu erfüllen. In der reichlichen Zwischenzeit kramte er in alten Fotografien, Zeitungsartikeln und Erinnerungen. Wenn Margot und ich eintraten, verklärte sich sein Gesicht, das mit seinen Kerben ein hohes Alter verriet, währenddem man ihn seiner hohen und schlanken Statur nach hätte jünger schätzen müssen. Monsieur Bertin freute sich immer, wenn Studentinnen in sein kleines Büro traten. Er zog sie offensichtlich den Studenten vor. Wenn er den Burschen schroff verweigerte, Bücher aus den Seminarien auf die Bude zu nehmen, so gestattete er es den Damen mit galantem Lächeln.

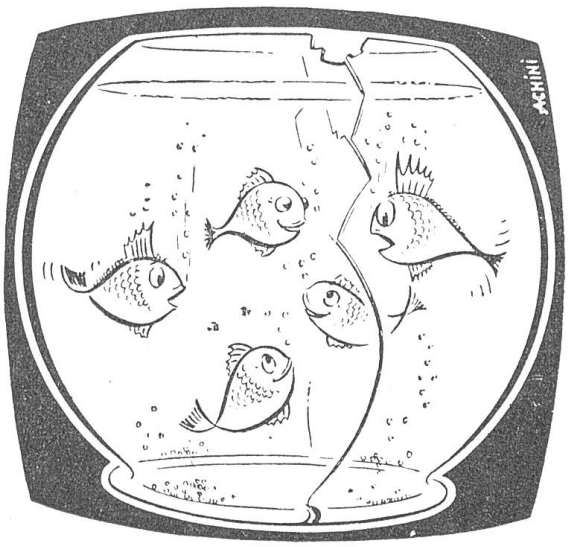
Margot und mich hatte er besonders ins Herz geschlossen, weil wir stets einen Moment Zeit übrig hatten, seine Geschichten anzuhören: Abenteuer aus seinem früheren Leben in Indochina, seine Forschungsreisen, die ihn berühmt gemacht hatten (er bewies es mit drei Zeitungsartikeln). Seltener wandte er sich der trüben Gegenwart zu und klagte über die Studenten im allgemeinen, die im Gegensatz zu den Studentinnen alles Grobiane seien, da habe ihm zum Beispiel wieder einer seinen Aschenbecher gestohlen ... wir kicherten hinterher im Gang immer ein bißchen über seine Erzählungen und hielten sie für liebenswürdige Faseleien eines alten Mannes.

Wir machten uns einen Spaß daraus, seinen gestohlenen Aschenbecher durch einen neuen zu ersetzen, den wir an der Tombola eines Studentenballes gewonnen hatten. Er war grau gesprenkelt wie ein Vogelei und war außen mit einem goldenen Wellenrand verziert. Monsieur Bertin nahm das kleine Scheusal mit Rührung entgegen.

Zum Dank griff er in seine Tasche und knobelte umständlich eine Tüte hervor. Die Tüte war mit Schokoladekugeln gefüllt, die er «Truffes» nannte und von denen er stolz erklärte, seine Frau habe sie selbst gemacht. Der Anblick des abgewetzten Studierkittels und der schmuddligen Tüte, sowie der Umstand, daß die Frau des Abwartes die Pralinen selbst geformt hatte, waren unserem Appetit nicht förderlich. Mit spitzen Fingern bedienten wir uns und ließen die Kugeln mit sauersüßem Lächeln auf der Zunge schmelzen. Monsieur Bertin nickte zufrieden. Seither konnten wir sein Büro nicht mehr verlassen, ohne daß er diesen Griff in die Tasche getan hatte und wir nachher mit fad-süßem Geschmack auf der Zunge Blondels oder Diderots Werke studierten.

Monsieur Bertin saß heute nicht in seinem Büro. Zu unserer Zufriedenheit fanden wir aber die Seminarräume geöffnet. Ich blätterte nochmals in der dreibändigen Literaturgeschichte von Professor Romain, gewahrte erschreckt, daß ich außer Diderot, den ich zuletzt studiert hatte, viel vergessen hatte,

Einer teilt's dem andern mit:
„Verlass' dich auf Plüss-Staufer-Kitt!"



Plüss-Staufer-Kitt
klebt, leimt, kittet alles

Clichés Henzi Bern

und fühlte mich ausgehöhlt von der lähmenden Prüfungsangst.

Kurz vor zwei Uhr standen wir zwei Examenskandidaten vor dem französischen Seminar. Ich wischte mit zitternder Hand Stäubchen von meinem Festtagskleid. L'ours suisse lehnte wie ein Seekranker an der Vitrine des gegenüberliegenden völkerkundlichen Instituts, aus der uns eine Dämonenmaske mit einem Merkzettel «Java, XVIII ème siècle» im Ohr unheilvoll anstarrte.

Plötzlich straffte Urs seine Haltung. Jean-Claude Romain kam mit federndem Schritt durch den Gang. Er erwiderte knapp unsern Gruß, schloß die Türe auf, wies uns unsere Plätze an und teilte die Aufgaben aus. Es war eine Abhandlung über das Problem der «Poésie pure» zu verfassen, und als zusätzliche Aufgabe harrte unser eine Übersetzung vom Deutschen ins Französische. «Sie arbeiten nun drei Stunden à huis clos. Um fünf Uhr wird Monsieur Bertin ihre Arbeiten holen kommen», erklärte der Professor, wünschte uns Glück und überließ uns unserem Schicksal.

«La poésie pure» – war sie nicht ein Lieblingsthema von Jean-Claude Romain? Gottseidank wußte ich, was er davon hielt. Da ich den Professor heimlich anbetete, hatte ich seine Bücher und Schriften genauestens durchgelesen und seine Meinung mir blind angeeignet. Die «Poésie pure» bereitete mir also keine sonderlichen Schwierigkeiten . . .

Bei der Niederschrift meiner Gedanken stolperte ich allerdings ab und zu über orthographische Zweifel.

Die eigentliche Knacknuß bestand in meinen Augen in der Übersetzung. Sie bezog sich auf ein Kapitelchen aus einem Werk von André Malraux, das jemand in unansehnliches Deutsch umgegossen hatte. Und diesen kaum verständlichen Text hatte ich in gutes Französisch zurückzuverwandeln – mir graute!

Zögernd begann ich. Im zweiten Satz stieß ich auf das Wort Zange, das ich mit «les tenailles» übersetzte, nun aber beim besten Willen nicht mehr wußte, was für ein Geschlecht dieses Wort hatte. Ich rätselte hin und her, da ich die Eigenschaftswörter «groß» und «schwer» mit den weiblichen oder männlichen «tenailles» in Akkord zu bringen hatte und entschloß mich dann für den männlichen Artikel.

Es ging nicht lange, so warf mich das Wort «Schraube» aus der Ruhe. Schraube hieß das nicht irgendwie visse? Le, la visse? Zum Kuckuck, irgend

etwas Ähnliches hieß doch «das Laster»? Gräßlich, wenn ich «der Mann im Filzhut wählte ein Laster» anstelle von «wählte eine Schraube» übersetzen würde! Zitternd entschloß ich mich für la visse.

Verflixt die Ausdrücke aus dem Baufach, bei denen ich mich durchaus nicht heimisch fühlte, nahmen noch kein Ende. Mit Todesverachtung übersetzte ich das Wort «Kran» mit «le grue», fand dann, daß es irgendwie falsch sein mußte, beschnüffelte den Ausdruck von allen Seiten, vermochte aber nichts zu ändern.

«Mörtel» mußte wahrscheinlich «le meurtier» heißen. Ich hatte aber das Wort in meinem Leben noch nie geschrieben gesehen. Gottlob wandte sich nun die Erzählung dem Mann im Filzhut zu. Spielend übersetzte ich eine längere Stelle, die das Aussehen des Mannes skizzierte. Plötzlich stutzte ich. «Wie ein mittelalterlicher Vogt trieb er die Leute an . . .» Vogt? Das Wort rief in mir keinerlei Erinnerung an ein französisches Gegenstück wach. Ich verfiel in ein längeres Brüten, aus dem mich nur der Viertelschlag der Universitätsuhr herausriß. Ich mußte mich beeilen! Widerstrebend ließ ich beim Wort «Vogt» eine Lücke und schrieb weiter. Der Sommerregen schlug sein feines Tamburin ans Fenster. Knapp vor fünf Uhr setzte ich den Schlußpunkt. Als Monsieur Bertin eintrat, hatte ich erst die Hälfte meiner Arbeit durchgelesen. Seufzend reichte ich ihm die Blätter.

«Ich muß leider einsammeln», entschuldigte sich der Abwart und warf einen mitleidigen Blick auf uns zwei Prüflinge. «Falls Sie die Arbeiten nochmals durchlesen möchten», meinte er treuherzig, «oder wenn Sie noch eine Korrektur anzubringen haben, erwarte ich Sie morgen vor acht auf meinem Büro.»

Urs und ich warfen uns einen Blick zu und lächelten über die Einfalt des Mannes. «Monsieur Bertin, das ist wirklich liebenswürdig von Ihnen», begann ich zu erklären. «Wenn wir auch von Herzen gern Ihr Angebot annehmen würden – es darf nicht sein! Bedenken Sie, es handelt sich um unser staatliches Examen!»

Monsieur Bertin gab sich nicht zufrieden und murmelte etwas in sich hinein. Als ich hinter Urs den Seminarraum verließ, flüsterte er mir zu: «Also, ich erwarte Sie, Fräulein!» Urs mußte es gehört haben. Ich schämte mich über die Vertraulichkeit des Alten. «Der ist ja wirklich naiv», brummte ich im Weitergehen und hoffte, damit in Urs aufkeimende Zweifel an meiner Ehrlichkeit zu zerstreuen. «Wenn

NIKOTIN
ENTGIFTUNG

Zum aufsehenerregenden Untersuchungsbericht der amerikanischen Wissenschaftlerkommission über die gesundheitsschädigende Wirkung des Rauchens.

Tatsache ist: Nikotin greift die Blutgefässe an und schädigt das Nervensystem; die Teerstoffe wirken krebserzeugend auf die Organe des «Rauchweges» und auf die Lunge. Gesundheit und Leistungsfähigkeit werden durch übermässiges Rauchen empfindlich geschädigt.

Frohe Botschaft an alle Raucher und Raucherinnen

Es gibt eine ärztlich empfohlene Hilfe gegen die Gefahr von Nikotin- und Teerschäden: die NICOSOLVENS-Kur. Das seit 30 Jahren bewährte Medikament bewirkt eine Nikotin-Entgiftung des Körpers und gibt Ihnen die Kraft, das Rauchen wieder unter Kontrolle zu bringen oder Nichtraucher zu werden. Schon nach wenigen Tagen werden Sie bestätigen: «Ich fühle mich so wohl wie schon lange nicht mehr.»

NICOSOLVENS

Kurpackung Fr. 19.– in allen Apotheken und Drogerien. Aufklärende Schriften durch die Medicalia, CASIMA (Tessin).

so etwas aufgedeckt würde, müßte man sich für den Rest seines Lebens damit begnügen, eine Universität von außen zu sehen.»

Wir verließen das Seminargebäude, überquerten den taubenumschwirrten Vorplatz der alten Universität und setzten uns in das Café an der Ecke des Boulevards. Die Luft roch nach Regen; die Abendsonne schickte sich an, den Rest des Tages zu vergolden. Zu jeder andern Zeit waren wir glücklich gewesen hier in diesem kleinen Café auf dem Boulevard von X. Heute aber rührten wir trübsinnig in unseren Tassen.

«Le visse, la visse», stöhnte ich und starrte auf die rostbraunen Martiniflecken, die der Garçon übersehen hatte, als er mit seiner Serviette die Marmorplatte des Tischchens sauber wedelte.

«Urs, heißt Schraube la visse?»

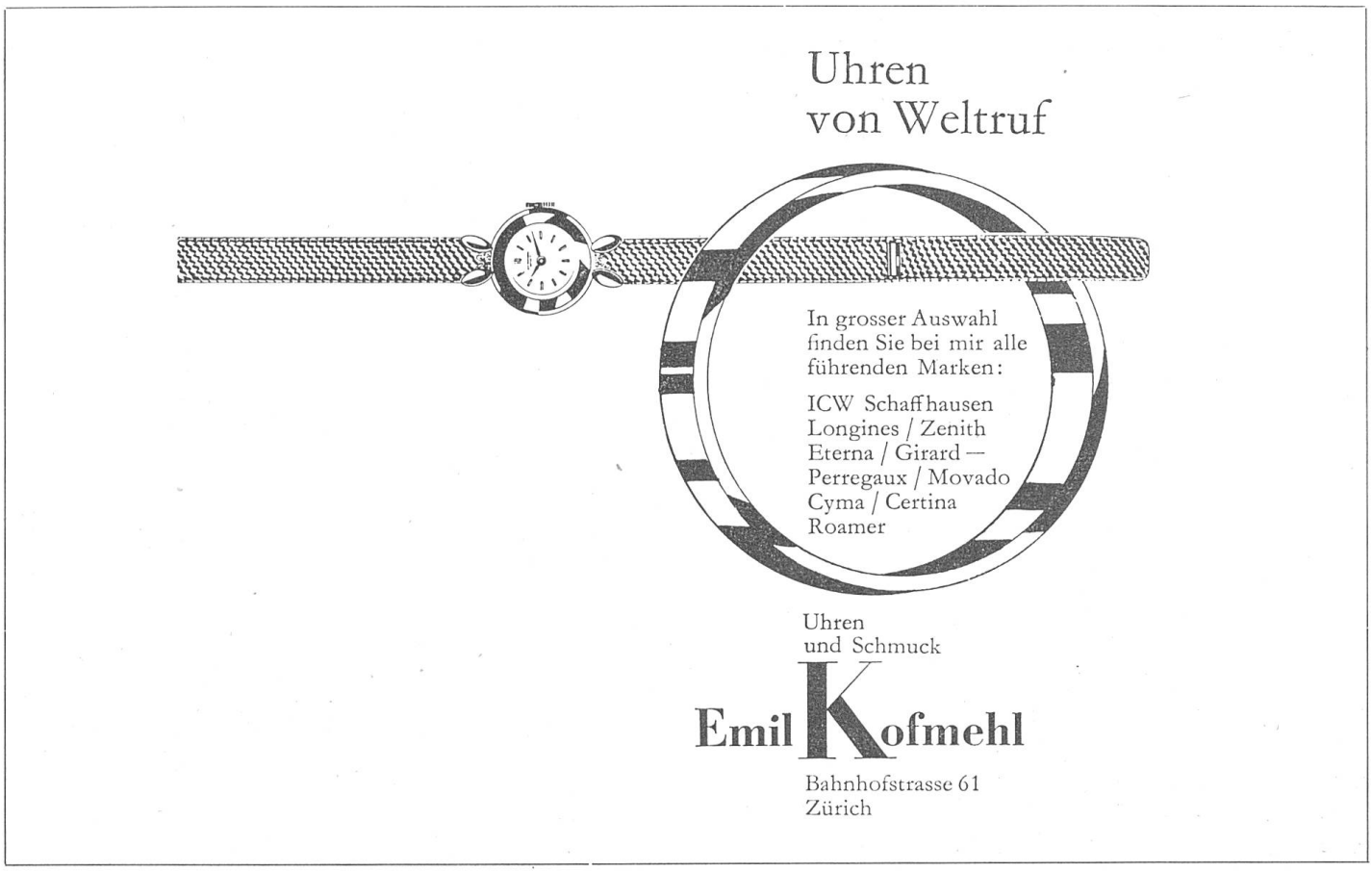
«Ja, la v-i-s.»

Himmel, schon wieder ein Fehler! Dabei hatte ich eben mit einem Blick in mein Wörterbuch feststellen müssen, daß Mörtel nicht le meurtier, sondern le mortier hieß und der verflixte Kran nicht le grue, sondern la grue.

Nun fehlte nur noch, daß sich die «tenailles» anmaßten, weiblich zu sein! Fieberhaft blätterte ich in meinem Dictionnaire, fingerte nach dem Stichwort t – ten – tenailles und sah meine Vermutung schwarz auf weiß bestätigt.

«Tenailles weiblich!» hauchte ich erschöpft. «Ich bin verloren!» Resigniert zündete ich mir eine Zigarette an. «L'ours suisse» bestellte einen zweiten Espresso. Er war immer noch bleich wie die Kalkwand des Cafés, aber die bösen Ahnungen schienen ihn weniger zu peinigen als mich.

Anderntags um neun Uhr war die schriftliche Prüfung in französischer Geschichte angesetzt. Das Geschichtsseminar befand sich ebenfalls im vierten Stock, und ich beschloß, mich so spät als möglich dort einzufinden, um Monsieur Bertin zu entgehen. Fünf vor neun bog ich in die bel étage ein. Am anderen Ende des Ganges wartete Urs mit zwei weiteren Prüflingen. Eben schritt Monsieur Bertin an ihnen vorbei und kam direkt auf mich zu. Geheimnisvoll lächelnd deutete er mir mit der Hand, umzukehren und auf seinem Büro zu warten. Mir war der Auftritt überaus peinlich, fühlte ich doch, wie Urs uns beobachtete und Argwohn schöpfen konnte. Monsieur Bertin blieb vor mir stehen. «Kommen Sie in



mein Büro, Mademoiselle», flüsterte er. «Sie wissen, ich darf nicht», stotterte ich verzweifelt. «Ich hätte wohl viele Fehler zu verbessern – aber ich darf nicht.»

Monsieur Bertin kniff die Augen listig zusammen, blickte sich vorsichtig um und raunte dann feierlich: «Moi, je les ai déja corrigées.» Dann schritt er gemessen davon wie ein Held, der für seine Wohltaten keinen Dank erwartet.

Mir stockte das Blut in den Adern. Halb beduselt vor Schreck wankte ich ins Geschichtsseminar. Mit Not konzentrierte ich mich auf meine Prüfungsaufgaben. Zum Glück beherrschte ich den Stoff. Immer wieder sah ich meine französische Seminararbeit vor mir: mit andersfarbiger Tinte und mit der kraxligen Schrift des Abwarts verbessert. Und wer garantierte schon, daß der alte Bertin imstande war, Fehler zu finden und sie richtig zu korrigieren? Professor Romain würde sofort Betrug wittern. Und wie konnte ich meine Unschuld beweisen, zumal Urs Grund genug hatte, Verdacht zu schöpfen? War es wohl am besten, den Professor sogleich über den Vorfall aufzuklären? Ich entschied mich dafür, den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Um sieben Uhr abends hatten wir Jean-Claude Romain telefonisch anzufragen, ob das schriftliche Examen bestanden sei. Die Nachmittagsstunden dehnten sich unter der Folter meiner Angst. Ich brannte darauf, aus der quälenden Ungewißheit herauszukommen, wie die Gewißheit auch lauten mochte. Endlich war es sieben Uhr. Ich schloß mich in das Telefonzimmerchen des Studentinnenheims ein und legte einen Moment den Kopf auf die Arme, um mich für das Kommende zu wappnen. Da klingelte das Telefon. Es war Urs. Er teilte mir mit, daß er durch das Examen gerasselt sei. Armer Urs! Ich hörte es seiner gutmütigen Stimme an, was dieser Mißerfolg für ihn bedeutete: Geld- und Zeitverlust, enttäuschte Briefe der Eltern, das Risiko, ein zweites Mal das Examen auf sich zu nehmen . . .

Ich tröstete Urs, so gut ich es vermochte. Dann stellte ich die Nummer des Gefürchteten ein, resigniert, ebenfalls ein vernichtendes Urteil zu hören. Die nervöse Stimme Jean-Claude Romains meldete sich am Apparat. «Eben mußte ich Ihrem Landsmann mitteilen, daß er das Examen nicht bestanden hat», eröffnete er das Gespräch. «Wie kann man sich zu einer Prüfung melden, ohne daß man eine Sprache

Hefti

Das Spezialgeschäft
für feine Pralinés

Bellevueplatz
und Bahnhofstrasse 46
Telefon 271390

In 25 Hallen und 27 Fachgruppen zeigt die Schweizer Industrie ihre Qualitäts-Erzeugnisse
Besondere Einkäufertage: 15., 16., 17. April
Tageskarten Fr. 3.– am 15., 16., 17. ungültig
Einfache Bahnbillette für die Rückfahrt gültig

Beteiligung der Werkzeugmaschinen- und der Elektroindustrie.

**Neue Hallen–
neues Messebild**

Sofortkleber?

Brigatex! Für Haushalt Bastler Handwerker

Neuartig! Klebt sofort und ohne Pressdruck. Eignet sich für Verklebungen von: Holz, Karton, Hartkunststoffen, Pavatex, Bleche, Beton, farbiges Glas, Leder, Gummi, Textilien.

vollständig beherrscht? Was Sie betrifft, Mademoiselle, muß ich beifügen, daß Ihre Leistungen auch nicht blendend waren, aber immerhin so, daß ich Sie zum mündlichen Examen annehmen kann. Also, bis morgen um neun Uhr!»

Ich war gerettet! Das mündliche Examen war keine hohe Hürde mehr, mit ein bißchen Glück würde ich sie mit Leichtigkeit überspringen können.

Ganz allerdings traute ich der Sache noch nicht. So sah mich Jean-Claude Romain eher in Armsünderpose denn in Siegeshaltung mutterseelenallein vor dem Dekanat stehen, als er jetzt die Türe öffnete, um mich in Anwesenheit des Dekans noch im «Oral» zu prüfen.

«Lassen Sie mich zuerst ihre schriftliche Arbeit besprechen», begann er. Mir schoß das Blut in den Kopf. Professor Romain sah es nicht, er beugte sich bereits über meine Blätter.

«Hier – im ersten Satz – setzten Sie mit dem Verb se précipiter einen falschen Akzent auf. Sie hätten die Situation mit se dépêcher umschreiben sollen.»

Ich nickte, ohne genau hingehört zu haben. Meine gespannte Aufmerksamkeit richtete sich allein auf die «große, schwere Zange», die im nächsten Satz als männlicher Ausdruck ihr anstößiges Dasein fristete und gleich auf der Gabel des Kritikers landen mußte. Nichts geschah. Die Zange war über Nacht weiblich geworden, wie es sich für sie gehörte, und ihre Adjektive hatten sich folgsam der gleichen Verwandlung unterworfen. Ich zollte Monsieur Bertin heimlich meinen Respekt.

«Sie verwechselten horizontal mit vertikal», rügte der Professor. «Ich nehme an, es handelt sich um einen Flüchtigkeitsfehler.» Ich nickte. Horizontal in vertikal umzuwandeln, war wohl selbst für einen Tausendsassa wie Monsieur Bertin ein zu gewagtes Unternehmen. Nun mußten auch gleich die falschen Ausdrücke aus dem Baufach kommen.

Sie kamen nicht. Die Schraube hatte sich untadelig von la visse zu la vis beschneiden lassen, le grue hatte sich zur Form la grue bequemt.

«Mörtel», heißt nicht le meurtier, sondern le mortier», belehrte mich der Gestrenge und rückte seine Brille zurecht.

Ich dachte gerade scharf nach, weshalb wohl der Abwart den Mörtel im Stich gelassen hatte, als der Professor die Stille abermals unterbrach: «Sie wissen nicht, was ‚der Vogt' heißt, Mademoiselle?» Er sprach das deutsche Wort «der Vogt» so drollig aus,

daß ich trotz aller Beklemmung lächeln mußte. «Doch, Monsieur le Professeur, nun weiß ich es. Es heißt ‚le bailli'.»

«Eh bien», nickte er zufrieden, und ich glaubte, in seinen Zügen ebenfalls die Spur eines Lächelns entdeckt zu haben.

«Noch drei, vier Fehler mehr, Mademoiselle, und es wäre Ihnen wie Ihrem Landsmann ergangen. Nun Sie hatten mehr Glück. Gehen wir nun zum mündlichen Examen über. Sprechen Sie von Diderots Werken . . .»

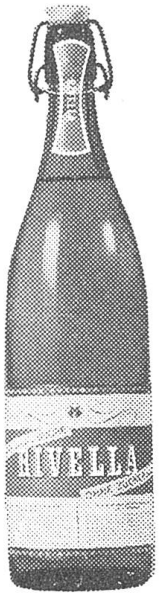
So endete meine Prüfung. Am andern Tag packte ich die Koffer, spazierte mit Margot bis hinauf zu den Weizenhügeln, nahm Abschied von der taubenumflatterten Universität, durchstreifte mit Wehmut zum letzten Mal das Seminargebäude. Als ich oben in der bel étage an das kleine Büro klopfte, gewahrte ich erstaunt, daß mein Herz laut mitklopfte. Monsieur Bertin erhob sich hinter seinem Pult, und seine hohe Gestalt glich der eines alten Offiziers. «Ich möchte mich von Ihnen verabschieden», sagte ich und reichte ihm die Hand. «Und» – fügte ich etwas beschämt hinzu – «ich danke Ihnen für alles.»

Monsieur Bertin winkte mit einer knappen Handbewegung ab. «Lassen wir das. Il y a trop d'inhumains au XXe siècle, mademoiselle, il faut bien qu'il y ait aussi des autres.» Seine Stimme klang traurig. Dann langte er nach dem Pult und reichte mir den Vogelei-Aschenbecher mit dem Goldrand. «Ich möchte, daß Sie ihn als kleines Andenken mit sich nehmen. Ich weiß, er wird ihnen nützlicher sein als mir – vielleicht werden Sie bald heiraten oder so» . . . Er räusperte sich verlegen und lachte dann: «Ich alter Knabe werde es wieder mit dem Büchsendeckel schaffen, man weiß ja sowieso nie, wenn die Grobiane von Studenten» . . .

Ich nickte, umklammerte den Aschenbecher wie einen Schatz und ging hinaus.

Anderntags fuhr mein Zug. Ich lehnte aus dem Geviert meines Fensters und hätte aufschreien mögen, als die kleine Universitätsstadt mit den sanften Kissen der Weizenhügel meinem Blick entschwand. Dann aber stemmte ich meinen Koffer ins Gepäcknetz und dachte lächelnd an das Vermächtnis, das er enthielt: an das Diplom, an die Bücher meines Lehrers Jean-Claude Romain und vor allem aber an das Andenken eines alten Mannes, der es zu seinem Ehrgeiz machte, ein Mensch unter den vielen Unmenschen seines Jahrhunderts zu sein.

Schlanke Linie in Gefahr?



Dann gibt's nur eines: weniger Kalorien! Beim Trinken z.B. halten Sie sich mit Vorteil an

RIVELLA blau

das kalorienarme, künstlich mit Assugrin gesüsste Tafelgetränk. Alkoholfrei und herrlich erfrischend! Enthält wertvolle Milchsalze. Löscht im Nu den heissesten Durst; ideal zu jedem Essen!

In Reform- und Lebensmittel-Spezialgeschäften, in guten Restaurants.

A-E 6-62

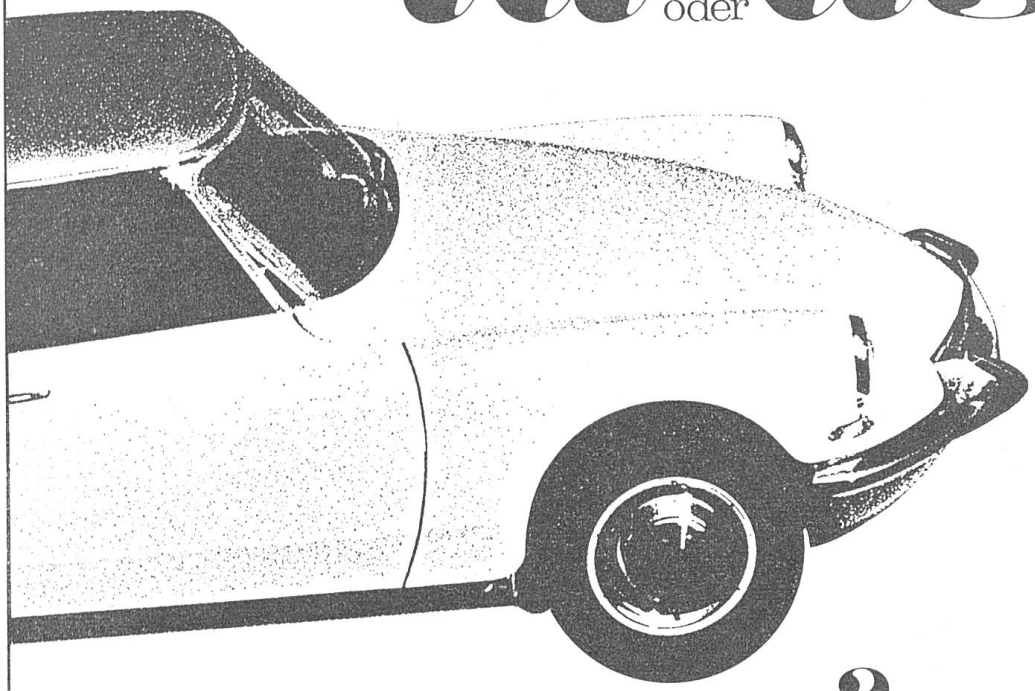
...weil die Augen von des Tages Arbeit ermüdet sind, dann pflegen Sie sie mit

ZELLERS AUGEN-ESSENZ

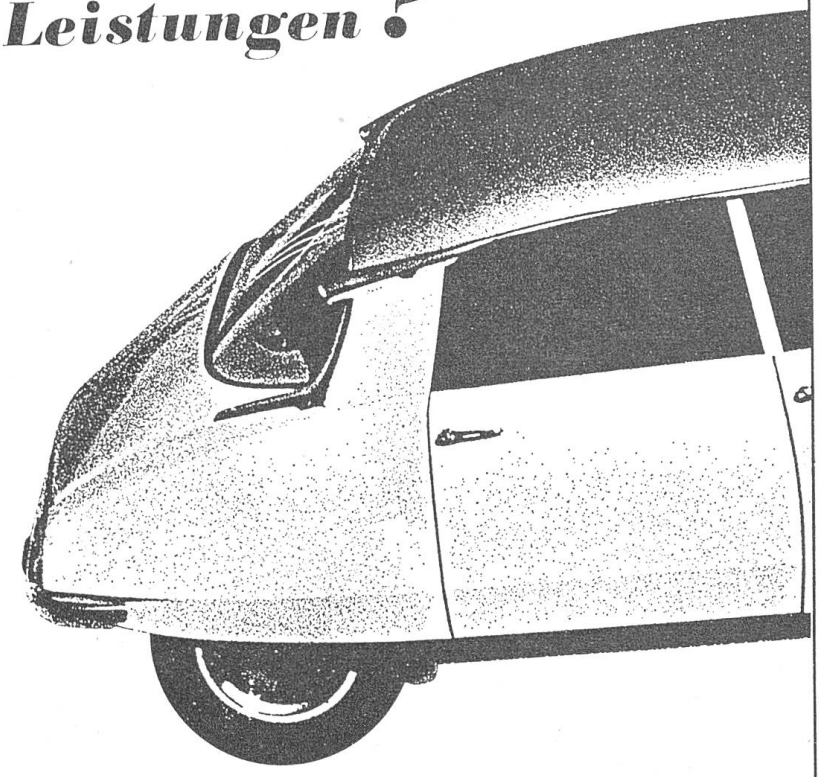
sie erfrischt überanstrengte Augen, stärkt sie und beruhigt gereizte Tränendrüsen. Flasche Fr. 3.70 in Apotheken und Drogerien.

Ein reines Medizinalpflanzenpräparat von ZELLER, Romanshorn

id oder ds?



verschiedene Leistungen?



Geschwindigkeit?
Komfort?
Sicherheit?

150 **CITROËN**-Vertreter stehen in der Schweiz zu Ihren Diensten. Gehen Sie zum Nächstgelegenen. Als Fachmann wird er Sie gerne beraten und Ihnen die neueste Entwicklung bei **CITROËN** erklären.